

*Janne Mende und Christoph Möllers*

## **Was sind Normen?**

Das reduktionistische und das konstruktivistische Normenverständnis im Dialog

### **Einleitung**

Die Frage, was man unter dem Begriff »Normen« eigentlich verstehen will und wie diese entsprechend wirken, beschäftigt unterschiedliche Disziplinen und führt vor allem zu innerdisziplinären Diskussionen und Definitionen. Gemeinsame Bezüge und Herausforderungen zeigen aber, dass auch der disziplinübergreifende Austausch wesentlich zum Verständnis von Normen beitragen kann. Der vorliegende Artikel geht auf drei zentrale Fragen ein, die unterschiedliche Normenverständnisse prägen. Dabei handelt es sich um den spezifischen sozialen Kontext von Normen, die Bewertung von Normen (aus einer Innen- und einer Außenperspektive) sowie die Analyse von Macht in und durch Normen. Ausgehend von diesen drei Fragen werden in dem Artikel zwei Normenverständnisse miteinander in den Dialog gebracht: das von Christoph Möllers entwickelte, auf wesentliche Elemente der Normativität reduzierte Normenverständnis sowie das Normenverständnis aus der konstruktivistischen Schule der Internationalen Beziehungen. Darauf aufbauend wird in dem Beitrag ein verschränktes Normenverständnis vorgeschlagen.

Das reduktionistische und das konstruktivistische Normenverständnis sind strukturell auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt: Beim reduktionistischen Normenverständnis handelt es sich um ein klar konturiertes Konzept, das den Anspruch auf einen hohen Verallgemeinerungsgrad jenseits disziplinärer Verortungen erhebt. Das konstruktivistische Normenverständnis hingegen bildet einen Oberbegriff für ein Bündel an Normendefinitionen, Ausdifferenzierungen und Perspektiven, die sich innerhalb der politikwissenschaftlichen Subdisziplin der Internationalen Beziehungen (IB) in Bezug auf internationale Politiken entwickelt haben. Gerade diese verschiedenen Ebenen ermöglichen eine Verschränkung zwischen beiden Normenverständnissen. Der allgemeine, transdisziplinäre Anspruch des reduktionistischen Normenverständnisses öffnet den disziplinaren Bezugsrahmen des konstruktivistischen Normenverständnisses, während die empirische Erprobung und konzeptuelle Debatte des konstruktivistischen Normenverständnisses Konkretisierungen und Zuschneidungen des reduktionistischen Normenverständnisses erlauben. Das Ergebnis dieses Dialogs ist weder eine undifferenzierte Synthese aus zwei Konzepten noch ein Vergleich zwischen beiden. Stattdessen erlaubt der Dialog die Entwicklung neuer Perspektiven, die im Folgenden unter dem Begriff eines verschränkten Normenverständnisses zur Diskussion gestellt

werden. Es werden ausgewählte Elemente der beiden Normenverständnisse miteinander und gegeneinander diskutiert, ohne damit ihre vollkommene Kommensurabilität zu behaupten oder das eine auf das andere zu reduzieren. Vielmehr ermöglichen sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Differenzen zwischen beiden Normenverständnissen in ihrer Verschränkung einen Umgang mit den drei Fragen nach dem sozialen Kontext, der Bewertung sowie der Macht von Normen. So wird erstens eine intersubjektive Meso-Ebene zur Erfassung des sozialen Kontextes formuliert, der die soziale Sedimentierung einer Norm zum Ausdruck bringt. Zweitens werden das Innen und das Außen des sozialen Kontextes einer Norm miteinander in Beziehung gesetzt, womit eine doppelt offene Normativität begründet wird. Drittens wird eine Unterteilung des sozialen Kontextes durch eine Norm in ein Vorher und ein Nachher herangezogen, um die Macht in und durch Normen in Form ihrer sozialen Funktionen und Wirkungen sowie als Potenzial wahrzunehmen.

Insgesamt geht es in diesem Beitrag also darum, drei wesentliche Herausforderungen, mit denen Normendiskussionen implizit oder explizit stets konfrontiert sind, in der Verschränkung des reduktionistischen und des konstruktivistischen Normenverständnisses näher zu bestimmen und weiterführend zu diskutieren. Der Beitrag beginnt mit einer Definition von Normen in beiden Normenverständnissen (Abschnitt 1), um daran anschließend die drei Fragen zu diskutieren: den sozialen Kontext von Normen (Abschnitt 2), die Bewertung von Normen (Abschnitt 3) und die Analyse von Macht in und durch Normen (Abschnitt 4). Abschließend wird ein verschränktes Normenverständnis skizziert, das, von den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zweier Definitionen ausgehend, seine Stärke aus deren Verschränkung gewinnt.

## 1. Das reduktionistische und das konstruktivistische Normenverständnis

Sowohl im reduktionistischen als auch im konstruktivistischen Normenverständnis werden präzise Definitionen von Normen vorgelegt. Diese bilden eine erste Grundlage, die in der folgenden Diskussion der drei Herausforderungen der Normenforschung ausgebaut wird.

Das konstruktivistische Normenverständnis entwickelte sich mit der konstruktivistischen IB-Perspektive, die ab den 1980er Jahren die Bedeutung von Ideen, Identitäten und Normen für internationale Politik in den Vordergrund rückte, um damit das in den IB bis dahin vorherrschende Paradigma vom rein interessegeleiteten, rationalen und/oder machtbasierten politischen Handeln zu ergänzen. Die konstruktivistische Normenforschung differenzierte sich in verschiedene Ansätze aus, die auch als erste, zweite und dritte Welle bezeichnet werden.<sup>1</sup> Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden nur mit Bedacht von »dem« konstruktivistischen Normenverständnis die Rede sein, da Perspektiven der unterschiedlichen Wellen herangezogen werden.

1 Wunderlich 2013; Lantis 2017.

Die erste Welle ist von der Untersuchung der Entwicklung und Durchsetzung von Normen in internationalen Politiken bestimmt. Prominent hierfür stehen das Modell des Normenzyklus<sup>2</sup> und das Spiralmodell, die sich mit dem Erstarken von Normen beschäftigen.<sup>3</sup> Daran anschließend entwickelten sich mit der zweiten und dritten Welle kritische Perspektiven, die den Fokus auf die Umstrittenheit und Herausforderung (die Kontestation),<sup>4</sup> die Lokalisierung,<sup>5</sup> die Erosion<sup>6</sup> und die Übersetzung<sup>7</sup> von Normen legen. Gegenläufigkeiten, nichtlineare Bewegungen von Normen sowie akteurszentrierte Ansätze rücken in den Vordergrund. Diese Perspektiven legen das Augenmerk auf die grundsätzliche Umstrittenheit, die Dynamiken und das *meaning-in-use*, die gelebte Bedeutung von Normen.<sup>8</sup> Die Wellen unterscheiden sich somit hinsichtlich ihres Verständnisses der Entwicklung und Veränderbarkeit von Normen. Die kritischen Perspektiven hinterfragen den Kern des konstruktivistischen Normenverständnisses der ersten Welle, der Normen als »Standard für angemessenes Verhalten für Akteure mit einer bestimmten Identität«<sup>9</sup> definiert. Zugleich geht diese Definition auch in kritische Perspektiven ein, in denen die Logik der Angemessenheit maßgeblich für die Bestimmung von Normen bleibt. Selbst in der Verschiebung des Fokus auf eine Logik der Umstrittenheit und auf Praxen statt Verhalten bildet das Kriterium der Angemessenheit einen Bezugspunkt.<sup>10</sup> Nicht zuletzt hebt auch das hermeneutische *meaning-in-use* einer Norm auf »soziale Anerkennung und kulturelle Validierung«,<sup>11</sup> also deren Wahrnehmung als angemessen ab.

Das reduktionistische Normenverständnis von Möllers<sup>12</sup> wurde aus einer rechts- und sozialphilosophischen Perspektive heraus entwickelt. Im Fokus steht hier die Frage nach der Rolle von sozialen Normen auch jenseits des positiven Rechts. Diese bildet die Grundlage für Fragen wie die nach der Bedeutung von allen Arten sozialer Normen, die auch durch nichthoheitliche Akteure produziert werden können.<sup>13</sup> Das reduktionistische Normenverständnis geht aber noch einen Schritt weiter, um von Akteuren, Institutionen und Kontexten, von Befolgung, Bruch und Sanktionierung, auch von disziplinären Verortungen und empirischen Bereichen zu abstrahieren und sich so dem Wesen von Normen zu nähern: »ein

2 Finnemore, Sikkink 1998.

3 Beispielsweise hier: Risse et al. 1999.

4 Wiener 2014; Deitelhoff, Zimmermann 2020.

5 Acharya 2004.

6 Rosert, Schirmbeck 2007.

7 Berger, Esguerra 2019.

8 Sandholtz 2017.

9 Finnemore, Sikkink 1998, S. 891. Hier und im Folgenden bei englischsprachigen Quellen: eigene Übersetzung.

10 Wiener 2014, S. 18.

11 Hofius et al. 2014, S. 89.

12 Möllers 2015.

13 Auby 2017; Pauwelyn et al. 2013; Peters et al. 2009.

reduzierter Begriff von Normativität [...], der aus nur zwei Elementen besteht. Normen, so die These, bestehen aus der Darstellung einer Möglichkeit und einer positiven Bewertung von deren Verwirklichung, die ich als Realisierungsmarker bezeichnen werde«. <sup>14</sup>

Beide Normenverständnisse teilen entscheidende Bezugspunkte und Annahmen. Die positive Bewertung der Verwirklichung einer Norm im reduktionistischen Verständnis spiegelt sich in der Logik angemessenen Verhaltens in konstruktivistischen Definitionen wider. Für beide spielt zudem die gegenseitige Konstitution von Normen und sozialen Möglichkeiten (reduktionistisch) beziehungsweise von Akteuren und Strukturen (konstruktivistisch) eine entscheidende Rolle.

Gleichzeitig verweisen die Unterschiede zwischen beiden Normenverständnissen auf die drei Herausforderungen der Bestimmung des sozialen Kontextes, der Bewertung und der Macht von Normen. Diese Unterschiede werden im Folgenden nicht gegeneinander ausgespielt, sondern miteinander verschränkt.

## 2. Der soziale Kontext von Normen

Wenn Normen als Logik der Angemessenheit oder die Kontestation von Angemessenheit (konstruktivistisch) beziehungsweise als positive Bewertung der Verwirklichung einer Möglichkeit (reduktionistisch) verstanden werden, spielt der spezifische soziale Kontext eine zentrale Rolle für die Analyse und Diskussion von Normen. Der spezifische soziale Kontext umreißt, wer wessen Normen als »angemessen« beziehungsweise »positiv« bewertet. Dies beinhaltet vor allem die Adressatinnen und Adressaten einer Norm, geht aber darüber hinaus, wenn der gesellschaftliche Charakter von Normen in den Vordergrund gerückt wird. Denn Normen finden nicht im ungesellschaftlichen Raum statt. Diese Annahme verbindet beide Normenverständnisse explizit miteinander. Gleichzeitig unterscheiden sie sich in ihrem Anspruch auf Kontextbezogenheit, Geltung und soziale Reichweite.

Das reduktionistische Normenverständnis will die Definition von Normen ausdrücklich nicht von deren sozialer Anerkennung abhängig machen: »[D]as Kriterium sozialer Relevanz bleibt für die Begriffsbestimmung unerheblich, schließlich sind auch manche fest etablierten Normen sozial irrelevant – geschriebene Gesetze, die niemand beachtet, erteilte Befehle, die niemanden interessieren.« <sup>15</sup> Es geht mithin um einen »Begriff sozialer Normativität, [der] auch Normen erfassen muss, die weder in irgendeiner Weise gerechtfertigt noch faktisch akzeptiert werden«. <sup>16</sup>

Entscheidend ist, dass sich der reduktionistische Normbegriff der Frage nach dem Subjekt der Anerkennung bewusst entziehen will. Denn wenn soziale Akzeptanz ein Kriterium von Normen ist, dann muss bestimmt werden, wer oder wel-

14 Möllers 2015, S. 127 f.

15 Ebd., S. 168.

16 Ebd., S. 166.

che Teile des sozialen Kontextes entscheidend für die Anerkennung sind. H. L. A. Hart<sup>17</sup> formuliert etwa die Annahme, dass sich soziale Akzeptanz anhand ermächtigter Vertreterinnen einer normativen Ordnung bestimmen lasse. Dagegen argumentiert das reduktionistische Normenverständnis, dass solche Vertreterinnen nicht immer eindeutig bestimmbar, manchmal auch gar nicht vorhanden seien. Zudem wäre diese Perspektive auf ganz bestimmte Normen eingeschränkt und müsste beispielsweise solche Normen außen vor lassen, die sich gezielt gegen bestehende normative Ordnungen (und deren Vertreterinnen) richten. Im reduktionistischen Normenverständnis wird diese Frage daher ausgeklammert, indem nicht auf Handlungen rekuriert wird.

Gleichzeitig aber beschäftigt sich das reduktionistische Normenverständnis explizit mit »sozialen Normen«,<sup>18</sup> womit die soziale Bestimmung von Normen anerkannt wird. Es zielt mit dem Element der positiven Bewertung der Verwirklichung einer Norm auf eine intersubjektive Ebene in einem spezifischen sozialen Kontext ab. Wenn ein Wunsch in eine »soziale Wirklichkeit hineingetragen« wird, dann entfaltet der Wunsch den Charakter einer Norm, unabhängig davon, ob er erfüllt wird oder nicht, da er einen »Realisierungsmarker« enthält.<sup>19</sup> Möllers führt hierfür das Beispiel einer Person an, die im Zug ihren Wunsch nach einem Kaffee vor sich hin murmelt (nicht: bestellt), was ein zufälliger Sitznachbar hört.<sup>20</sup> Der Nachbar muss diesen Wunsch nicht erfüllen, aber der Wunsch erhält seinen normativen Charakter dadurch, dass er in einem sozialen Kontext wahrgenommen wird. Obgleich also die Resonanz, die konkrete Reaktion für das reduktionistische Normenverständnis keine ausschlaggebende Rolle spielt, will es doch nicht von der Existenz eines sozialen Kontextes absehen, innerhalb dessen sich Normen äußern.

Auch das zweite Element des reduktionistischen Normbegriffs, die Existenz einer Möglichkeit, spielt sich nur innerhalb sozialer Kontexte ab. Denn Möglichkeit bezeichnet in diesem Zusammenhang eine soziale Möglichkeit. Die Existenz der Möglichkeit einer Norm ist in einem ganz basalen Sinne sozial und gesellschaftlich gerahmt: Normen sind nie ungesellschaftlich. Es geht im reduktionistischen Normenverständnis demnach nicht darum, von sozialen Kontexten gänzlich abzusehen. Entscheidend ist vielmehr, Normen noch vor der Frage ihrer Anerkennung, ihrer Etablierung und ihrer Umsetzung zu bestimmen.

Für die konstruktivistische Normenforschung spielt diese Unterscheidung zwischen Normen einerseits und ihrer Anerkennung, Etablierung und Befolgung andererseits ebenfalls eine zentrale Rolle. Sowohl die Modelle des Normenzyklus und der Normenspirale der ersten Welle als auch jüngere Perspektiven auf die Kontestation, Übersetzung und Erosion von Normen beschäftigen sich mit der Unterscheidung einer Norm von ihrer sozialen Umsetzung. Dabei werden Nor-

17 Hart 2011 [1961]; ausführliche Diskussion in Möllers 2015, S. 167.

18 Möllers 2015, S. 128.

19 Ebd., S. 165.

20 Ebd., S. 166.

men keineswegs losgelöst von ihrem sozialen Kontext verstanden: Gäbe es keinerlei soziale Resonanz, wäre die Norm aufgelöst. Vor diesem Hintergrund kann das konstruktivistische gegen das reduktionistische Normenverständnis einwenden, dass Gesetze, die von niemandem beachtet werden, tatsächlich keine Normen (mehr) darstellen. Die Frage des sozialen Kontextes wird hiermit explizit gestellt. Dieser Kontext wird von der konstruktivistischen Definition als »Akteure mit einer bestimmten Identität«<sup>21</sup> näher bestimmt. Das integriert einen spezifischen sozialen Kontext in die Normendefinition und verdeutlicht, inwiefern Normen auf Identitäten einwirken und wie diese ihrerseits auf Normen zurückwirken.

Der Identitätsbegriff kann den sozialen Kontext, der für eine bestimmte Norm relevant ist, zwar kennzeichnen, ohne im schlechten Sinne zu verallgemeinern. So lassen sich auch innerhalb einer Gesellschaft höchst unterschiedliche (auch überlappende) Identitäten finden. Wird der Identitätsbegriff allerdings beim Wort genommen, ergeben sich Herausforderungen aus dessen Komplexität. Identität als Analysekonzept ist höchst umstritten und wird divergierend gefasst. »Das Konzept selbst bleibt eine Art Rätsel«,<sup>22</sup> wenn nicht gar eine »definitorische Anarchie«.<sup>23</sup> Hinzu kommt, dass das Konzept kollektiver Identität, dichotom verstanden, rigide Ein- und Ausschlüsse produziert und deshalb sowohl als Analysekonzept als auch bezüglich seiner normativen und empirischen Effekte in der Kritik steht.<sup>24</sup>

Der Identitätsbegriff weist noch eine zweite konzeptuelle Grenze auf. Zwar können kollektive Identitäten bestimmte soziale Kontexte (etwa eine Rechtsgemeinschaft, einen Staat, eine Religion) bezeichnen. Sie vermögen es allerdings nicht, die ganze Bandbreite sozialer Kontexte zu umfassen, die für eine Norm relevant sein können. So kann der oben angeführte zufällige Sitznachbar im Zug gemeinsam mit den anderen Fahrgästen durchaus einen relevanten sozialen Kontext für eine Norm darstellen. Die Fahrgäste sind zwar Teil eines spezifischen sozialen Kontextes – aber sie bilden keine (kollektive) Identität, wie unten erläutert wird.

Der Dialog zwischen beiden Normenverständnissen verdeutlicht sowohl die Stärken als auch die Herausforderungen beider: Das reduktionistische Normenverständnis zeigt Fälle auf, bei denen der soziale Kontext im konstruktivistischen Normenverständnis zu eng gefasst ist, da soziale Kontexte mehr umfassen können als Identitäten. Umgekehrt verdeutlicht das konstruktivistische Normenverständnis aber die Notwendigkeit einer näheren Bestimmung des sozialen Kontextes. Beiden gemeinsam ist die unhintergehbare Annahme eines spezifischen sozialen

21 Finnemore, Sikkink 1998, S. 891.

22 Fearon 1999, S. 91.

23 Abdelal et al. 2006, S. 695; siehe auch Brubaker, Cooper 2000; Zehfuss 2001.

24 Niethammer 2000; Hooghe, Marks 2021. Für eine Bestimmung von Identität, die verdeutlicht, dass deren widersprüchliche Elemente der Statik vs. Dynamik, kollektiver vs. individueller Identität, interner und externer Attribuierung sowie Identisches und Nicht-Identisches nicht etwa den Begriff verunmöglichen, sondern ihn erst als solchen konstituieren; vgl. Mende 2015, S. 72 ff.; Müller, Mende 2016.

Kontextes, für den eine Norm relevant ist, sowie die wechselseitigen Effekte und Formungen zwischen einer Norm und ihrem Kontext.

Um eine nähere Bestimmung des sozialen Kontextes von Normen jenseits ihrer allgemeinen gesellschaftlichen Einbettung oder ihrer Bindung an konkrete Identitäten zu skizzieren, schlagen wir mit dem verschränkten Normenverständnis eine *intersubjektive Meso-Ebene zur Erfassung eines sozialen Kontextes* vor. Diese Ebene bezeichnet eine (offen gehaltene) Vermittlungsinstanz *zwischen* Individuum und Gesellschaft. Normen müssen dann nicht zwingend von allen Teilen einer Gesellschaft oder von bestimmten, die Gesellschaft repräsentierenden Entscheidungsträgern anerkannt werden, um als Normen zu gelten. Zugleich gehen Normen über ein rein individuelles Wollen hinaus. Normen sind immer intersubjektiv und gleichzeitig gesellschaftlich eingebettet. (Kollektive) Identitäten bilden eine mögliche, aber eben nicht die einzige Vermittlungsinstanz, die diesen intersubjektiven Charakter spiegelt. Darüber hinausgehende Vermittlungsinstanzen bezeichnet Iris Marion Young mit dem auf Jean-Paul Sartre zurückgehenden Konzept der Serialität.<sup>25</sup> Die Serialität unterstreicht die Relevanz sozialer Kategorien und Zuschreibungen, beispielsweise die Kategorie Geschlecht oder die beim Warten an der Bushaltestelle intersubjektive Begegnung des gemeinsamen Reagierens, wenn der Bus nicht kommt. Serialität ist von geteilten Handlungsmilieus gekennzeichnet, ohne dabei gleich eine gemeinsame Identität, eine gegenseitige bewusste Anerkennung als Kollektiv herzustellen.

Auch Theodor W. Adornos Konzept der Gruppe drückt eine Meso-Ebene des sozialen Kontextes aus.<sup>26</sup> Es nimmt die gegenseitige Konstitution von Individuen und Gesellschaft (in der IB-Terminologie: von Akteuren und Strukturen) ernst. Das heißt, es versteht Individuen als vergesellschaftet und Gesellschaft als Produkt von Individuen, ohne das eine auf die Effekte des anderen zu reduzieren oder deterministisch zu setzen. Gruppen bilden dann eine Art Transmissionsriemen zwischen Individuen und Gesellschaft, über den die gegenseitige Konstitution bei gleichzeitiger Eigenständigkeit voneinander abläuft. Gruppen sind ihrerseits weder abgetrennt noch gleichzusetzen mit der einen oder der anderen Ebene.

Das trifft auch auf die zufällige und temporäre Situation der Fahrgäste in einem Zugabteil zu. Dabei ist es erst die für andere hörbare Äußerung des Wunsches eines der Fahrgäste nach Kaffee, der die zufällig mithörenden Fahrgäste zu einer temporären Serialität oder Gruppe verbindet: Man kann über diese Äußerung lächeln, sich um die Gesundheit des Fahrgastes sorgen oder ihn schlicht ignorieren. Aber der soziale Kontext verändert sich durch den laut geäußerten Wunsch nach Kaffee. Selbst das Unbeteiligt-Wirken hat einen anderen Charakter als das vorherige Unbeteiligt-Sein.

Somit beschreibt die Meso-Ebene des sozialen Kontextes die *soziale Sedimentierung einer Norm*. Eine Norm verändert intersubjektives Verhalten: nicht indem sie erfüllt oder umgesetzt wird, sondern indem sie die Bedeutung von Verhalten ändert. Auch wenn die anderen Fahrgäste im Zug gar nicht reagieren, wird ihr

25 Young 1994.

26 Adorno 1956.

Nichtverhalten nun zu einem Ignorieren umdeutbar. Die Norm schafft und erlangt Bedeutung im Rahmen eines sozialen Kontextes, der nicht gleichzusetzen ist mit Gesellschaft, sich aber jenseits einer rein individuellen Ebene abspielt.

Die Unterscheidung zwischen einer Norm einerseits und ihrer (Nicht-)Befolgung andererseits lässt sich damit aufrechterhalten und begründen. Zudem lässt sich näher bestimmen, welche Effekte eine Nichtbefolgung zeitigt, ob etwa Abweichung von einer Norm zur Exklusion der Devianten oder aber zu der Kontestation und Veränderung der Norm selbst führen kann. Gelten die Fahrgäste, die den Wunsch nach Kaffee ignorieren, als Normabweichende oder wird die wünsch-äußernde Person infrage gestellt? Überlappungen verschiedener Gruppen-Zugehörigkeiten und ihrer Normen sind damit ebenso konzeptualisierbar wie Widersprüche, temporale Bindungen, Dynamiken und konfligierende Normen, die für beide Normenverständnisse eine Rolle spielen.

### 3. Die Bewertung von Normen

Die soziale Sedimentierung einer Norm ebenso wie die Bedeutung von Devianz und Kontestation werfen weitergehende Fragen auf: Welche und wessen Normen werden positiv oder negativ beziehungsweise als angemessen oder unangemessen bewertet und warum? Die unterschiedliche Beantwortung dieser Frage in beiden Normenverständnissen öffnet in deren Verschränkung den Blick auf die Bewertung von Normen.

Im konstruktivistischen Normenverständnis spielt die Frage nach der Bewertung von Normen eine zentrale Rolle für die kritischen Perspektiven der Normenforschung auf die erste Welle. Letztere hat sich vor allem mit der Diffusion westlicher beziehungsweise liberaler (häufig als global bezeichneter) Normen beschäftigt, insbesondere mit den Normen der Demokratie, der Menschenrechte sowie der Rechtsstaatlichkeit.<sup>27</sup> In der kritischen Normenforschung wird diese Perspektive der ersten Welle hinterfragt. Diese sei eurozentrisch, da sie westliche und nur westliche Normen implizit oder explizit als »gute« Normen setze und reproduziere.

»Problematisch ist [...] die implizite normative Bewertung von Diffusionsprozessen und darin implizierter Machtpotenziale als Fortschritt [...]. Weder werden ihre historischen Entstehungskontexte wie etwa Kolonialherrschaft oder Sklaverei untersucht, die die normative Autorität westlicher Wertbestände in Zweifel ziehen könnten [...], noch werden tendenziell nicht-westliche Normen als (gute) Normen identifiziert und untersucht.«<sup>28</sup>

Allerdings hat sich auch die erste Welle der Normenforschung bereits mit diesen Fragen beschäftigt. So führen Finnemore und Sikkink etwa das Beispiel von Normen in Sklavenhaltergesellschaften an, in denen Sklaverei positiv bewertet werde und als angemessenes Verhalten gelte.<sup>29</sup> Die Diskussion von als schlecht bewerte-

27 Risse et al. 1999; Finnemore, Sikkink 1998.

28 Engelkamp et al. 2012, S. 107 f.; siehe auch Epstein 2012; Müller 2015.

29 Finnemore, Sikkink 1998, S. 892.



ten Normen<sup>30</sup> wirft die Frage auf: Wie werden Normen von *außen* (beispielsweise von der Normenforschung,<sup>31</sup> von Norm-Adressatinnen beziehungsweise aus anderen sozialen Kontexten heraus) bewertet?

Das reduktionistische Normenverständnis zielt demgegenüber darauf ab, Normen nicht von außen zu bewerten. Es will »kein inhaltliches Kriterium einschmuggeln, das den Kreis sozialer Normen auf solche beschränkte, für die es auch eine Rechtfertigung in der Sache, sei diese politischer, moralischer, juridischer oder ästhetischer Natur, gibt. Dies würde den Bezug der Fragestellungen auf soziale Normen verfehlen.«<sup>32</sup> Aus dieser Perspektive werden Normen nicht als gut oder schlecht, nicht als produktiv oder repressiv eingeordnet, sondern von Inhalten ebenso wie von Rechtfertigungen losgelöst betrachtet. Die positive Bewertung der Verwirklichung einer Norm wird allein auf den für die Norm jeweils sozialen Kontext zurückgeführt. Damit wird eine reine Innenperspektive auf Normen etabliert. Von *innen* betrachtet kann es – zunächst – keine Normen geben, die als negativ bewertet werden, sondern nur Normen und Nicht-Normen oder starke und schwache Normen. Dies eint den reduktionistischen Normbegriff wieder mit der konstruktivistischen Definition, die die Logik der Angemessenheit ebenso wie die Logik der Kontestation an Akteure innerhalb eines bestimmten sozialen Kontextes zurückbindet.

Das verschränkte Normenverständnis unterstreicht daran anschließend einen zentralen Aspekt für die Frage der Bewertung einer Norm: die *Unterscheidung und die Verzahnung zwischen einem Innen und einem Außen des sozialen Kontextes einer Norm*. Das reduktionistische Normenverständnis will Normen (von außen) nicht bewerten, um so einen möglichst weiten Normenbegriff zu etablieren. Das konstruktivistische Normenverständnis teilt diesen Anspruch zwar – aber die Ausdifferenzierung und Kritik der konstruktivistischen Normenforschung verdeutlicht, dass Bewertungen von außen durchaus eine Rolle für die Forschung spielen, sei es bewusst oder unbewusst.

Der Dialog zwischen beiden verdeutlicht aber auch die Grenzen, an die ein jeweils einseitiges Normenverständnis stoßen würde, wenn es (über die dezidierten Ansprüche des reduktionistischen und des konstruktivistischen Verständnisses hinaus) unilinear weitergeführt und auf die Spitze getrieben werden würde: Eine verabsolutierte Innenbetrachtung würde in einem affirmativen Normenbegriff

30 Beispielsweise Wunderlich 2020. Eine andere, daran anschließende Frage lautet, ob die Gegenüberstellung einer positiven und einer negativen Bewertung einer Norm in der häufig dafür herangezogenen Konstellation von westlichen und nichtwestlichen Perspektiven aufgeht. Demgegenüber lassen sich auch die Interaktion zwischen westlichen und nichtwestlichen Normen, die Hinterfragung der Dichotomie zwischen Westen und Nicht-Westen sowie die Möglichkeiten der Universalisierung und Übersetzung von Normen in den Mittelpunkt rücken; siehe Mende 2021.

31 An dieser Stelle wird von der Frage abgesehen, inwiefern Normenforscherinnen und -forscher selbst Teil des erforschten *Innen* sind, wenngleich dies für ihre Bewertung sicherlich nicht unwesentlich ist. Entscheidend für die Kennzeichnung als Außen ist an dieser Stelle der distanzierte wissenschaftliche Blick.

32 Möllers 2015, S. 165.

mitsamt relativistischer Beliebigkeit münden: »Per Definition gibt es keine schlechten Normen aus der Perspektive derjenigen, die sich für eine Norm einsetzen.«<sup>33</sup> Demgegenüber würde eine einseitige Außenbetrachtung lediglich die jeweils eigenen Normen der Forschenden (beziehungsweise ihrer sozialen Kontexte) unhinterfragt reproduzieren, was sich etwa im Eurozentrismus äußert.<sup>34</sup>

Das Beispiel der weiblichen Genitalexzision verdeutlicht diesen Kontrast: Aus einer kulturellrelativistischen (Innen-)Perspektive handelt es sich um eine innerhalb ihres sozialen Kontextes anerkannte und etablierte Norm; aus einer reinen Außenperspektive um eine frauenverachtende und/oder gesundheitsschädigende Praxis, die abgeschafft werden muss. Die Empirie zeigt seit Jahrzehnten, dass beide Perspektiven in ihrer Einseitigkeit unzureichend sind: Die weibliche Genitalexzision ist auch innerhalb ihres sozialen Kontextes umstritten – aber eine allein von außen formulierte Kontestation der Norm hat kaum Aussicht auf Erfolg.<sup>35</sup>

Aus diesem Grund geht es im verschränkten Normenverständnis nicht nur um die Unterscheidung, sondern auch um die Verzahnung zwischen dem Innen und dem Außen. So können dichotome Gegensatzpaare wie westlich vs. nichtwestlich, global vs. lokal, liberal vs. illiberal in ihrer Vermittlung diskutiert werden, ohne sie lediglich aufzulösen oder gleichzusetzen. Vermieden wird so, von vornherein normative Wertungen zu setzen, die einen westlichen, antiwestlichen oder anderen Bias reproduzieren. Vielmehr können die Binnendifferenzierungen dieser Gegensatzpaare ebenso wie ihre Verbindungen, Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Effekte in den Blick genommen werden.<sup>36</sup> Das zeigt sich am Beispiel einer von außen kommenden Kritik an der weiblichen Genitalexzision, die an die von innen kommenden Kritiken anknüpft und auch die Handlungsgründe für die Praxis auf- und ernstnimmt, um auf dieser Grundlage einen anderen Umgang mit der Praxis zu entwickeln, ohne deren schädigende Effekte auszublenden, etwa in Abschaffungskampagnen gemeinsam mit den anstatt gegen die betroffenen »communities«.

Aus dem Merkmal der Unterscheidung und Verzahnung zwischen einem Innen und einem Außen des sozialen Kontextes einer Norm lassen sich zwei Schlüsse ziehen. Erstens können auch solche Normen untersucht werden, die mit den jeweils eigenen Annahmen der Normenforschung konfliktieren. In diesem Sinne kann es durchaus »schlechte« Normen geben – aus einer Perspektive, die außerhalb des sozialen Kontextes einer Norm verortet ist. Wenn etwas innerhalb eines sozialen Kontextes als angemessen gilt beziehungsweise dessen Verwirklichung positiv bewertet und damit zur Norm wird, kann es nicht innerhalb desselben sozialen Kontextes und zur gleichen Zeit als negativ bewertet werden. Das bildet

33 Finnemore, Sikkink 1998, S. 892.

34 Damit spiegelt die Frage nach der Bewertung von Normen auch die breitere wissenschaftliche Debatte über die Normativität von Forschung wider, wie sie etwa über Webers Postulat der Werturteilsfreiheit (Weber 2002) oder über die (Un-)Möglichkeit immanenter Kritik geführt wird (Ritsert 2009).

35 Ausführlich Mende 2018.

36 Vgl. etwa Hall 1994; Müller 2018; Mende 2021.

allerdings nur eine idealtypische Momentaufnahme ab, welche die erste Welle der konstruktivistischen Normenforschung im *tipping point*,<sup>37</sup> das heißt in der Hochphase einer Norm verortet, in der sie umfassende Geltung und unhinterfragte Selbstverständlichkeit aufweist (die sie danach aber auch wieder verlieren kann). Die zweite und die dritte Welle der konstruktivistischen Normenforschung verdeutlichen dagegen die Dynamiken der Kontestation, Entwicklung und steten Veränderung von Normen und ihrer Bewertung, in die dieser *tipping point* eingebettet ist. Normen lassen sich demzufolge aus einer Perspektive als negativ bewerten, die in einer bestimmten Hinsicht von dem sozialen Kontext der Norm abweicht – entweder von außerhalb oder aber von innerhalb. Die Annahme, dass es aus einer Innenperspektive keine schlechten Normen geben kann, gilt also nur für einen Moment, der mithin als idealtypisch bezeichnet werden muss. Denn auch innerhalb von Sklavenhaltergesellschaften gab es immer auch Kritik an der Sklaverei. Jederzeit kann die Bewertung einer Norm als positiv oder angemessen also kippen und zu einer negativen Bewertung, einer Abweichung oder Kontestation werden, die eine Normänderung anstoßen kann.

Das bedeutet, zweitens, dass die Bewertung von Normen ihrerseits sozial verortet und damit normativ geprägt ist. Eine (von außen oder von innen) bewertende Einordnung von Normen findet von einer bestimmten Position aus statt, die in soziale Kontexte eingebettet ist. Diese Position gilt es offenzulegen, um sie der Kritik, der Deliberation beziehungsweise wiederum der Bewertung zugänglich zu machen. Dann ist sie normativ verortbar und begründbar, gegebenenfalls auch veränderbar. So lassen sich auch scheinbar neutrale Beschreibungen oder Fakten in ihrer normativen Situiertheit fassen (konstruktivistisch) – und gleichzeitig lässt sich eine Unterscheidung zwischen Fakten und Normen sowie zwischen Normen und Nicht-Normen aufrechterhalten (reduktionistisch).

Auf dieser Grundlage lässt sich ein weiteres Merkmal des verschränkten Normenverständnisses etablieren: der Anspruch einer *doppelt offenen Normativität*.<sup>38</sup> Die Bewertung von Normen ist normativ, und diese Normativität gilt es im doppelten Sinne zu öffnen: Zum einen erlaubt die Reflexion auf normative Vorannahmen und Perspektiven eine Offenlegung der eigenen Normativität. Hier bezeichnet Offenheit Transparenz. Zum anderen wird diese Normativität dadurch gleichzeitig zur Diskussion gestellt: Sie kann begründet, argumentativ ausgebaut oder eben auch verändert werden. Diese zweite Ebene der Offenheit zielt auf den un abgeschlossenen Charakter von Normativität ab, der sie vor einem statischen Verhärten in einseitigen Standpunkten schützt (ohne sie relativistischer Gleichgültigkeit preiszugeben).

37 Finnemore, Sikkink 1998.

38 Vgl. Mende 2021.

#### 4. Die Macht von Normen

Eng verbunden mit den Fragen der sozialen Verortung und der Bewertung von Normen ist die Frage nach der Macht in und durch Normen. Für eine Diskussion dieser Frage ist die Klärung des jeweils zugrunde liegenden Machtkonzepts ausschlaggebend. Beide Normenverständnisse unterscheiden – mit jeweils eigenen Begrifflichkeiten – zwischen Zwang einerseits und Normen andererseits.

Die konstruktivistische Normenforschung arbeitet die Mechanismen der Normenentwicklung in Form von Argumentation, Deliberation, Überzeugung und Sozialisation heraus. Diese Mechanismen werden neben und zusätzlich zu instrumentellen und rationalen Machtmechanismen wie Zwang oder Kosten-Nutzen-Kalkulationen angeführt.<sup>39</sup> Gleichzeitig wird eine enge Verbindung zwischen beiden Arten der Normendiffusion unterstrichen, wonach die Ausnahme der Überzeugung auf den restlichen Normenbestand hinübergreift. Daraus wird in der kritischen Normenforschung der Vorwurf formuliert, dass der Fokus auf Argumentation und Überzeugung Machtverhältnisse ausblende.<sup>40</sup> Entscheidend ist an dieser Stelle jedoch, dass beide die Macht in und durch Normen von Macht als Zwang oder Kalkül unterscheiden.

Die konstruktivistischen Perspektiven auf Macht gehen implizit oder explizit auf eine Unterscheidung von Lukes<sup>41</sup> zurück, der vier Dimensionen der Macht herausarbeitet. Die erste und die zweite Dimension beziehen sich auf Mechanismen, welche die Output- und die Input-Seite von politischen Entscheidungsprozessen beeinflussen. Ausschlaggebend für das konstruktivistische Normenverständnis ist Lukes' dritte Dimension der Macht. Diese auch als diskursive oder ideationale Macht<sup>42</sup> bezeichnete Dimension benennt die Fähigkeit, Ideen, Werte und Interessen zu beeinflussen, noch bevor sie (nicht) Teil einer politischen Agenda werden.<sup>43</sup> Normen bilden einen von mehreren Mechanismen ideationaler Macht, nämlich in Form der »Internalisierung eines externen Standards durch einen Akteur. Internalisierung findet statt, wenn die Wahrnehmung der eigenen Interessen eines Akteurs teilweise von einer Kraft außerhalb seiner selbst konstituiert wird: durch Standards, Gesetze, Regeln und Normen, die in der jeweiligen Gemeinschaft auf einer intersubjektiven Ebene existieren.«<sup>44</sup> Nicht einfach gegen die Interessen der Akteure, sondern durch diese hindurch üben Normen »Macht auf die Akteure aus.«<sup>45</sup>

Das reduktionistische Normenverständnis hilft dabei, diese Macht in und durch Normen näher zu fassen. Denn es fahndet nach einer »immanenten Kraft des

39 Risse, Ropp 2013, S. 13 ff.; Deitelhoff 2009, S. 63.

40 Engelkamp et al. 2012, S. 109.

41 Lukes 2005 [1974].

42 Fuchs 2005; Carstensen, Schmidt 2015.

43 Lukes 2005 [1974], S. 40 ff., 139 ff.; Fuchs 2004, S. 138.

44 Hurd 1999, S. 388; siehe auch Engelkamp et al. 2012, S. 103; Checkel 1998, S. 326; March, Olsen 1998.

45 Risse, Ropp 2013, S. 15.

Normativen«. <sup>46</sup> Die Macht in und durch Normen wird klar unterschieden von Zwang, denn Normen erzwingen ihre Befolgung nicht in dem engen Sinne, dass jeder Normbruch mit einer Sanktion behaftet ist. <sup>47</sup> Eine Norm ist nicht gleichzusetzen mit einem Gesetz – sie kann, muss aber nicht (rechts-)verbindlich sein. Dennoch wohnt Normen eine Macht (beziehungsweise Kraft) inne, die das reduktionistische Normenverständnis insbesondere in drei Mechanismen verortet: <sup>48</sup> Erstens legt eine Norm bestimmte Verhaltensweisen oder Entscheidungen näher als andere. Zweitens drücken Normen eine hinter ihnen stehende Autorität aus, sodass auch der heimliche Bruch einer Norm diese Autorität qua Heimlichkeit anerkennt. Drittens gehen mit Normen häufig spezifische soziale Praxen einher, die die Verwirklichung der Norm anbahnen beziehungsweise nahelegen.

Beide Normenverständnisse teilen also ein zentrales Element: Normen unterscheiden sich von rein äußerlich verbleibenden (aus Zwang oder Kalkül oder rationalen Erwägungen befolgten oder missachteten) Gesetzen und Regeln. Normen stehen den subjektiven Interessen nicht dichotom gegenüber, sondern sie gehen in diese ein und prägen sie. Dadurch werden weder die Wirksamkeit einer Norm noch die Formen und das Ausmaß ihrer Befolgung determiniert. Vielmehr beeinflusst die oben beschriebene soziale Sedimentierung einer Norm Bedeutungen und Wahrnehmungen von Handeln. Macht in und durch Normen äußert sich auch, wenn eine Norm den sozialen Kontext (ergebnisoffen) verändert.

Die Herausforderung für ein verschränktes Normenverständnis besteht darin, Macht in und durch Normen zu charakterisieren, ohne sie mit jeder Formung von Interessen, Identitäten und Subjektentscheidungen gleichzusetzen. Anders formuliert: Es geht darum, die Macht in und durch Normen nicht nur von Zwang und instrumenteller Macht zu unterscheiden, sondern auch von anderen Mechanismen der Verinnerlichung beziehungsweise der Vergesellschaftung.

Das reduktionistische Normenverständnis bietet Anknüpfungspunkte für eine solche Differenzierung, indem es Normen von anderen Mechanismen wie moralischer Rechtfertigung, sozialen Rechtfertigungspraxen und empirisch beobachtbarer Normumsetzung unterscheidet. Dabei hat es als ein zentrales Beispiel das Völkerrecht vor Augen: »Die Normen des Völkerrechts gehen weder in einem moralischen Gebot auf noch in einer Staatenpraxis, die sie mitunter bricht. Gerade im Bereich jenseits moralischer Rechtfertigung und *ad hoc* gerechtfertigter Praxis liegt die eigentliche Domäne sozialer Normen. Sie bleibt jedoch unsichtbar, wenn jede Praxis als normative verstanden wird.« <sup>49</sup> Es muss also einen Unterschied geben zwischen einer Norm einerseits und ihrer Befolgung andererseits – zwischen Norm und Praxis. Wenn ich eine Frage stelle, kann ich deren Beantwortung nicht erzwingen, aber das Stellen der Frage ermöglicht ihre Beantwortung.

46 Möllers 2015, S. 424.

47 Ebd., S. 110.

48 Ebd., S. 425 ff.

49 Ebd., S. 54.

Sie verändert den sozialen Kontext. Darin »zeigt sich etwas wie eine immanente Kraft des Normativen«.<sup>50</sup>

Lukes entwickelt ein engeres Verständnis normativer Macht anhand seiner (wenngleich weniger beachteten) Unterscheidung zwischen der dritten und einer vierten Dimension der Macht. Zusätzlich zu der dritten Dimension ideationaler Macht bezeichnet die vierte Dimension das auf Foucault zurückgehende Verständnis von produktiver Macht, die Subjekte und deren Wissen, Ideen und Ordnungsvorstellungen überhaupt erst herstellt.<sup>51</sup> Die dritte und die vierte Dimension von Macht weisen ähnliche Mechanismen auf: Sie wirken über Sozialisation, Habitualisierung, Adaption und Internalisierung. Dabei lässt sich die vierte Dimension der Macht auch als Vergesellschaftung beschreiben. Subjektivität, Wissen, Identitäten und Ideen existieren nicht vor ihrer gesellschaftlichen Er- und Zurichtung, sondern sind immer schon vergesellschaftet. Gleichzeitig erlangen sie in und durch Vergesellschaftung ihre Eigenständigkeit und Freiheit. Freiheit findet nicht trotz oder gegen, sondern durch Gesellschaft hindurch statt – freilich in verschiedenen Graden und Ausmaßen. Vergesellschaftung kann Freiheit sowohl stärken als auch eingrenzen.<sup>52</sup> Normen bilden einen Teil dieser Vergesellschaftungsmechanismen. Darauf verweist auch das reduktionistische Normenverständnis: Normen können Freiheit genauso gut einschränken wie erweitern.<sup>53</sup>

Weder das reduktionistische Normenverständnis noch das konstruktivistische Machtkonzept geben sich allerdings mit solch einer weit gefassten Definition zufrieden, die Macht mit Vergesellschaftung gleichsetzt. Gesucht wird nach genaueren Eingrenzungsmöglichkeiten.

Lukes hält an einer Unterscheidung zwischen ideationaler Macht einerseits (dritte Dimension) und produktiver Macht andererseits (vierte Dimension) fest: Er will nur erstere als Macht im engeren Sinne kennzeichnen.<sup>54</sup> Denn wenn jede Form des Einflusses, gar jede Form der Konstitution von Subjekten, Wertvorstellungen, Rollen und Identitäten Macht ist, dann ist alles Macht und Macht verliert als Klassifizierungs- und Qualifizierungskriterium ihre analytische (und normative) Aussagekraft. Daher führt er eine Unterscheidung zwischen einer internen und einer externen Perspektive ein.

»Die Annahme, dass die Zustimmung zu einer Macht [oder zu Normen; J.M./C.M.] durch das Formen von Ansichten und Wünschen gesichert wird, muss kognitive und bewertende Urteile in Anspruch nehmen, die sich von den jeweils relevanten Ansichten und Wünschen der betreffenden Akteure unterscheiden. Mit anderen Worten: Die ganze Annahme der dritten Dimension von Macht braucht einen externen Standpunkt.«<sup>55</sup>

50 Ebd., S. 427.

51 Foucault 2002; vgl. Lukes 2005 [1974], S. 88 ff.; Digesser 1992.

52 Zentral dazu Adorno 2001; Ritsert 2007; siehe auch Mende 2015, S. 67 ff.; Müller 2018.

53 Möllers 2015, S. 431.

54 Lukes 2005 [1974], S. 88 ff.

55 Ebd., S. 146.

Diese Annahme eines externen Standpunkts – dessen ist sich Lukes bewusst – kann mit höchst problematischen Zuschreibungen und apodiktischen Inanspruchnahmen von Wahrheit einhergehen. Das verschränkte Normenverständnis kann aber anhand zweier oben bereits herausgearbeiteter Aspekte helfen, diese problematischen Effekte einzufangen.

Erstens ist solch ein externer Standpunkt seinerseits sowohl gesellschaftlich als auch normativ situiert. Es geht also nicht darum, einen vermeintlich objektiven externen Standpunkt zu finden, der über den Dingen steht und der statisch und widerspruchsfrei über richtige und falsche Normen, über Macht oder Freiheit entscheidet. Diese Fragen sind vielmehr immer auch abhängig von der Verortung der externen Perspektive. Das Merkmal der doppelt offenen Normativität erlaubt das Offenlegen und die Kritik auch der eigenen Normen und deren Machtmechanismen.

Zweitens kann die Fähigkeit des Erkennens normativer Macht beziehungsweise des Einnehmens einer externen Perspektive auf interne Akteure ausgeweitet werden. Auch innerhalb eines sozialen Kontextes ist es möglich, diesen zu kritisieren und zu hinterfragen, da soziale Kontexte nicht homogen sind und ihre Normen nicht statisch, sondern durch Aushandlung und Umstrittenheit stets im Wandel begriffen. Dies schränkt den idealtypischen Moment der umfassenden Geltung einer Norm nochmals ein. Das Erkennen normativer Macht ist nicht allein an einen externen Standpunkt gebunden. Das lässt sich verdeutlichen anhand des oben eingeführten Merkmals der sozialen Sedimentierung. Macht in und durch Normen äußert sich durch eine Veränderung des sozialen Kontextes, indem *eine Norm den sozialen Kontext in ein Vorher und ein Nachher unterteilt*. Auch das sind Hilfsbegriffe, die missverstanden Statik implizieren können. Gleichwohl verdeutlichen sie einen Unterschied (in der Terminologie des reduktionistischen Normenverständnisses: eine Markierung), den eine Norm in einem sozialen Kontext ausmacht. Dieser Unterschied bezeichnet die Macht in und durch Normen. Sie kann sich dynamisch und überlappend sowie auf höchst plurale Weisen äußern. Das schließt Prozesse der Befolgung, der Nichtbefolgung, der Kontestation oder der Veränderung einer Norm mit ein.

Die genauere Analyse des Unterschieds zwischen dem Vorher und dem Nachher einer Norm (seiner Formen, Ausmaße und Dynamiken) erlaubt es, der Macht in und durch Normen nachzuspüren. Im Vordergrund stehen dann die *sozialen Funktionen und Wirkungen von Normen*. Diese bleiben den Subjekten nicht äußerlich, sondern gehen in sie ein – allerdings nicht auf einer rein subjektiven Ebene. Das reduktionistische Normenverständnis unterstreicht mit Bezug auf François Guizot: »Normen müssen, um zu funktionieren, verinnerlicht werden. Doch geschieht diese Verinnerlichung nicht durch einzelne Subjekte, sondern durch die Gesellschaft im Ganzen.«<sup>56</sup> Die sozial, intersubjektiv und individuell sedimentierten Wirkungen einer Norm können ihrerseits auf die Norm selbst zurückwirken, wie insbesondere die konstruktivistische Analyse der Kontestation und Übersetzung von Normen empirisch herausarbeitet.

56 Möllers 2015, S. 87; ähnlich Lukes 2005 [1974].

In einer streng analytischen, idealtypisierten Unterteilung wäre somit ein sozialer Kontext  $K$  zum Zeitpunkt  $t_1$  vom sozialen Kontext  $K'$  zum Zeitpunkt  $t_n$  unterscheidbar. Eine Norm  $N$  markiert diese Unterscheidung. Ihre Funktionen und Wirkungen verändern den sozialen Kontext  $K'$ . Diese Veränderung bezeichnet die Macht in und durch Normen. Gleichzeitig affiziert der soziale Kontext wiederum die Norm  $N'$ . In der empirischen Realität wird solch eine Konstellation angereichert durch die Überlappung verschiedener sozialer Kontexte, Akteure und Institutionen, durch verschiedene Normen, ihre jeweiligen Wechselwirkungen und internen Widersprüche sowie durch andere Mechanismen der Veränderung und der Macht, die nicht auf Normen zurückgehen. Die Normen ihrerseits entstammen keinem luftleeren Raum, sondern entstehen in sozialen Kontexten (den eigenen oder anderen). Keiner der Aspekte dieser Konstellation ist statisch oder objektiv gegeben, sondern vermittelt und durch die Konstellation mit konstituiert.

Die Frage, wer die Macht in und durch Normen erkennen kann (und wer nicht), verweist auch auf das Verhältnis zwischen einer Norm und ihrer Befolgung. Sowohl im reduktionistischen als auch im konstruktivistischen Normenverständnis ist die Definition einer Norm bis zu einem gewissen Grad von ihrer Befolgung abgetrennt. In der ersten Welle der konstruktivistischen Normenforschung werden kulturelle Werte, gemeinsame Institutionen (Verfassung) oder vernünftige Zustimmung als Grundlage für die Stabilität einer Norm herangezogen, die bei normverletzenden Verhalten nicht sogleich erodiert. Allerdings können Normen bei beständiger Verletzung auch schwächer werden oder erodieren. In der zweiten und dritten Welle der Normenforschung werden solche Dynamiken der Normenstärkung und -schwächung ausdifferenziert, und es wird auf die Dualität von Normen verwiesen: Sie sind stabil und dynamisch zugleich.<sup>57</sup>

Im reduktionistischen Normenverständnis wird seinerseits betont, dass eine Norm unabhängig von ihrer Umsetzung existieren kann. Die Nicht-Befolgung einer Norm muss eine Möglichkeit darstellen, auf eine Norm zu reagieren. »Ohne die Möglichkeit des Normbruchs gibt es keine Normativität.«<sup>58</sup> Gleichwohl existiert diese Unabhängigkeit einer Norm von ihrer Umsetzung nur bis zu einem gewissen Grade, da Normen gleichzeitig als sozial sedimentiert verstanden werden. Aufrechterhalten wird damit ein Spannungsverhältnis zwischen der Unabhängigkeit von der Umsetzung einer Norm und ihrer Wirksamkeit: Normen sind weder vollständig unabhängig von der gelebten Praxis noch vollständig abhängig von ihrer Befolgung, aber sie sind beides auch.<sup>59</sup>

Beide Normenverständnisse erlauben die Schlussfolgerung, dass eine Norm mitsamt ihren Wirkungen und Machtmechanismen umso sichtbarer (und für alle erkennbarer) wird, je umstrittener sie ist. Was aber ist mit allgemein anerkannten, mit gültigen – anders formuliert: mit vollständig umgesetzten – Normen? Äußert sich in diesen Normen noch Macht?

57 Wiener 2014.

58 Möllers 2015, S. 110.

59 Ebd.



Das reduktionistische Normenverständnis geht davon aus, dass die Erkennbarkeit einer Norm mit ihrer Durchsetzung abnimmt.<sup>60</sup> Es bezweifelt, dass es sich bei vollständig und in jeder Hinsicht durchgesetzten Normen überhaupt noch um Normen handelt.<sup>61</sup> Das konstruktivistische Modell des Normenzyklus kennzeichnet die Hochphase (den *tipping point*) einer Norm als vollständig habitualisiert, internalisiert und unhinterfragt präsent. Die Norm wird dann als Selbstverständlichkeit gesehen und kaum mehr als Norm wahrgenommen.<sup>62</sup> Das bezeichnet die oben angeführte Momentaufnahme der vollständigen Übereinstimmung zwischen einer Norm und allen Teilen ihres sozialen Kontextes.

Für das verschränkte Normenverständnis sind hier nun zwei Anschlussmöglichkeiten vorstellbar. Zum einen kann eine vollständig umgesetzte, habitualisierte Norm nicht länger als Äußerung von Macht verstanden werden, weil es weder Dissens noch Dissonanz gibt: Alle Fahrgäste im Zug sind sich einig, dass der durstige Fahrgast sofort einen Kaffee erhalten sollte. Sie machen sich also den Wunsch distanzlos zu eigen. Alle Mitglieder einer Gemeinschaft befürworten die weibliche Genitalexzision mit all ihren Folgen vorbehaltlos. Die Beispiele zeigen bereits: Falls es sich überhaupt um realistische Optionen handelt, sind diese nur in Bezug auf einen stark begrenzten sozialen und zeitlichen Kontext möglich. Denn die Akzeptanz einer Norm und damit auch ihr machtbehafteter Charakter können sich jederzeit ändern. Zudem kann gerade in der vollständigen Umsetzung und der daraus resultierenden Unsichtbarkeit einer Norm ihre Macht verortet werden: »Macht ist dort am effektivsten, wo sie am wenigsten sichtbar ist.«<sup>63</sup> Wenn es für ein junges Mädchen keinerlei Möglichkeit gibt, ihrem Unbehagen an der Norm der weiblichen Genitalexzision Ausdruck zu verleihen, kann sie dennoch an deren manifesten körperlichen und machtvollen Folgen leiden.

Vor diesem Hintergrund schlägt das verschränkte Normenverständnis eine zweite Anschlussmöglichkeit vor, indem es auf das *Machtpotenzial von Normen* abhebt. Dieses Potenzial zur Macht kann, aber muss sich nicht entfalten. Im Zug kann es sein, dass niemand ein Problem damit hat, dass der durstige Fahrgast einen Kaffee erhält. Aber irgendwann kann es jemandem doch zu viel werden, welche Aufmerksamkeit diesem Kaffee zukommt. Zumindest als Möglichkeit der Devianz oder Kontestation und damit der Wahrnehmung der Effekte von Macht bleibt Macht virulent: als Potenzial.

Entscheidend für das verschränkte Normenverständnis ist zusammengefasst, dass für das Erkennen und Untersuchen der Macht in und durch Normen erstens eine Unterscheidung zwischen Vorher und Nachher wesentlich ist, um die Funktionen, Wirkungen und das Potenzial einer Norm zu markieren. Zweitens setzt dieses Erkennen keinen externen Beobachterstandpunkt voraus, sondern die *Fähigkeit, die durch eine Norm induzierten Unterschiede wahrzunehmen*. Diese

60 Ebd., S. 312.

61 Ebd., S. 395.

62 Finnemore, Sikkink 1998, S. 904.

63 Lukes 2005 [1974], S. 1.

Unterschiede werden sich in der empirischen Realität weder trennscharf noch kausalanalytisch wiederfinden. Dennoch stellen sie eine Möglichkeit dar, die Macht in und durch Normen näher zu erfassen, einzugrenzen und zu operationalisieren. In ihrer schwächsten Form bleibt diese *Macht als Potenzial* erhalten.

## 5. Konklusion

In diesem Beitrag werden Elemente eines konstruktivistischen und eines reduktionistischen Normenverständnisses in einen Dialog gebracht. Aus der Zusammenführung der Stärken beider Normenverständnisse, die die jeweils andere Seite ergänzen, entwickelt der Beitrag ein verschränktes Normenverständnis, das durch drei zentrale Merkmale charakterisiert ist: Erstens formuliert das verschränkte Normenverständnis eine intersubjektive Meso-Ebene als sozialen Kontext, der die soziale Sedimentierung einer Norm zum Ausdruck bringt. Zweitens werden das Innen und das Außen des sozialen Kontextes einer Norm miteinander in Beziehung gesetzt, womit eine doppelt offene Normativität begründet wird. Drittens wird im verschränkten Normenverständnis von einer Unterteilung eines sozialen Kontextes durch eine Norm in ein Vorher und ein Nachher ausgegangen, die es erlaubt, die Macht in und durch Normen in Form ihrer sozialen Funktionen und Wirkungen sowie als Potenzial wahrzunehmen.

Abschließend wird auch der enge Zusammenhang zwischen den drei diskutierten Problemfeldern deutlich, die durch den Dialog zwischen dem konstruktivistischen und dem reduktionistischen Normenverständnis in den Fokus geraten. Um das Wesen von Normen zwar gegebenenfalls unabhängig von Institutionen, Akteuren und ihrer Befolgung, aber nicht jenseits gesellschaftlicher Verhältnisse, gleichsam im luftleeren Raum schwebend zu erfassen, müssen Normen als sozial sedimentiert konzeptualisiert werden. Dann ist nicht nur die Frage nach der Art, der Qualität und dem Umfang des sozialen Kontextes einer Norm möglich, sondern auch eine Unterscheidung zwischen verschiedenen sozialen Kontexten – sowie deren Überlappungen und Wechselwirkungen und die Frage nach einander widersprechenden Normen.

Die Unterscheidung verschiedener sozialer Kontexte wiederum ist eine Bedingung für die Möglichkeit, die normative Bewertung von Normen zu reflektieren. Nur dann, und ihrerseits gesellschaftlich und normativ verortet, können Normen sowohl positiv als auch negativ bewertet werden. Das bedeutet allerdings nicht, dass Normenforschung ausschließlich die Normen der anderen untersuchen kann. Es bedeutet auch nicht, dass Normenforschung keinen affirmativen Bezug auf die von ihr untersuchten Normen haben kann. Es bedeutet aber, dass eine reflexive Distanz zum Untersuchungsgegenstand den Blick erweitert, selbst wenn diese nur darin besteht, die eigene normative Haltung zur untersuchten Norm bewusst und explizit zu machen.

Die Macht in und durch Normen lässt sich von anderen Mechanismen der Vergesellschaftung sowie von auf Zwang basierenden Machtmechanismen unterscheiden, indem die Funktionen und Wirkungen sowie das Machtpotenzial von

Normen in den Blick genommen werden. Diese sind ihrerseits nicht nur gesellschaftlich situiert, sondern auch normativ diskutierbar. Im Rahmen bestimmter normativer Verortungen lässt sich etwa die Einschränkung von Freiheit als ein zentrales Kriterium für die Unterscheidung zwischen guten und schlechten Normen heranziehen. Entscheidend für ein verschränktes Normenverständnis ist, dass Normen Freiheit sowohl einschränken als auch ermöglichen können. Gleichzeitig sind nicht alle Formen der Einschränkung und Ermöglichung von Freiheit lediglich auf Normen zurückzuführen.

Das verschränkte Normenverständnis bildet insgesamt eine Grundlage, die Eigentümlichkeit von Normen bei deren gleichzeitiger Vermitteltheit mit sozialen Kontexten, normativen Verortungen und Macht in den Blick zu nehmen.

## Literatur

- Abdelal, Rawi; Herrera, Yoshiko M.; Johnston, Alastair Iain; McDermott, Rose 2006. »Identity as a Variable«, in *Perspectives on Politics* 4, 4, S. 695–711.
- Acharya, Amitav 2004. »How Ideas Spread. Whose Norms Matter? Norm Localization and Institutional Change in Asian Regionalism«, in *International Organization* 58, 2, S. 239–275.
- Adorno, Theodor W. 1956. »Gruppe«, in *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen*, hrsg. v. Institut für Sozialforschung, S. 55–69. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Adorno, Theodor W. 2001. *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Auby, Jean-Bernard 2017. *Globalisation, Law and the State*. Portland: Hart Publishing.
- Berger, Tobias; Esguerra, Alejandro 2019. *World Politics in Translation. Power, Relationality, and Difference in Global Cooperation*. London: Routledge.
- Brubaker, Rogers; Cooper, Frederick 2000. »Beyond »Identity««, in *Theory and Society* 29, 1, S. 1–47.
- Carstensen, Martin B.; Schmidt, Vivien A. 2015. »Power Through, Over and In Ideas. Conceptualizing Ideational Power in Discursive Institutionalism«, in *Journal of European Public Policy* 23, 3, S. 318–337.
- Checkel, Jeffrey T. 1998. »The Constructive Turn in International Relations Theory«, in *World Politics* 50, 2, S. 324–348.
- Deitelhoff, Nicole 2009. »The Discursive Process of Legalization. Charting Islands of Persuasion in the ICC Case«, in *International Organization* 63, 1, S. 33–65.
- Deitelhoff, Nicole; Zimmermann, Lisbeth 2020. »Things We Lost in the Fire. How Different Types of Contestation Affect the Validity of International Norms«, in *International Studies Review* 22, 1, S. 51–76.
- Digesser, Peter 1992. »The Fourth Face of Power«, in *The Journal of Politics* 54, 4, S. 977–1007.
- Engelkamp, Stephan; Glaab, Katharina; Renner, Judith 2012. »In der Sprechstunde. Wie (kritische) Normenforschung ihre Stimme wiederfinden kann«, in *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19, 2, S. 101–128.
- Epstein, Charlotte 2012. »Stop Telling Us How to Behave. Socialization or Infantilization?«, in *International Studies Perspectives* 13, 2, S. 135–145.
- Fearon, James 1999. *What Is Identity (as We Now Use the Word)?* Stanford: Stanford University.
- Finnemore, Martha; Sikkink, Kathryn 1998. »International Norm Dynamics and Political Change«, in *International Organization* 52, 4, S. 887–917.
- Foucault, Michel 2002. *Power. Essential Works of Foucault 1954–1984*, hrsg. v. Faubion, James D. London: Penguin Books.

- Fuchs, Doris 2004. »The Role of Business in Global Governance«, in *New Rules for Global Markets. Public and Private Governance in the World Economy*, hrsg. v. Schirm, Stefan A., S. 133–154. Houndmills, Basingstoke et al.: Palgrave Macmillan.
- Fuchs, Doris 2005. *Understanding Business Power in Global Governance*. Baden-Baden: Nomos.
- Hall, Stuart 1994. »Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht«, in *Stuart Hall: Rassismus und kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften 2, S. 137–179. Hamburg: Argument-Verlag.
- Hart, Herbert L. A. 2011 [1961]. *Der Begriff des Rechts*. Berlin: Suhrkamp.
- Hofius, Maren; Wilkens, Jan; Hansen-Magnusson, Hannes; Gholiagha, Sassan 2014. »Den Schleier lichten? Kritische Normenforschung, Freiheit und Gleichberechtigung im Kontext des ›Arabischen Frühlings‹«, in *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 21, S. 85–105. DOI: 10.5771/0946-7165-2014-2-85.
- Hooghe, Liesbet; Marks, Gary 2021. »Multilevel Governance and the Coordination Dilemma«, in *A Research Agenda for Multilevel Governance*, hrsg. v. Benz, Arthur; Broschek, Jörg; Lederer, Markus. Cheltenham: Edward Elgar (im Erscheinen).
- Hurd, Ian 1999. »Legitimacy and Authority in International Politics«, in *International Organization* 53, 2, S. 379–408.
- Lantis, Jeffrey S. 2017. »Theories of International Norm Contestation. Structure and Outcomes«, in *Oxford Research Encyclopedia of Politics*, hrsg. v. Thompson, William R. Oxford: Oxford University Press.
- Lukes, Steven 2005 [1974]. *Power. A Radical View*. 2. Auflage. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- March, James G.; Olsen, Johan P. 1998. »The Institutional Dynamics of International Political Orders«, in *International Organization* 52, 4, S. 943–969.
- Mende, Janne 2015. *Kultur als Menschenrecht? Ambivalenzen kollektiver Rechtsforderungen*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Mende, Janne 2018. »Normative and Contextual Feminism. Lessons from the Debate Around Female Genital Mutilation/Cutting«, in *Gender Forum. An Internet Journal for Gender Studies* 17, 68, S. 47–69.
- Mende, Janne 2021. *Der Universalismus der Menschenrechte*. Konstanz: UTB, UVK.
- Möllers, Christoph 2015. *Die Möglichkeit der Normen. Über eine Praxis jenseits von Moralität und Kausalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Müller, Franziska 2015. *Im Namen liberaler Normen? Gouvernementalität in den EU-AKP-Beziehungen*. Baden-Baden: Nomos.
- Müller, Stefan 2018. »Rechthaberei und Reflexion. Sozialwissenschaftliche Modelle und Möglichkeiten von Kritik«, in *Zeitschrift für Didaktik der Gesellschaftswissenschaften* 9, 1, S. 113–131.
- Müller, Stefan; Mende, Janne 2016. »Weder getrennt noch eins. Identität, Differenz und die Frage der Freiheit«, in *Identität und Differenz. Konstellationen der Kritik*, hrsg. v. Müller, Stefan; Mende, Janne, S. 7–28. Weinheim: Beltz Juventa.
- Niethammer, Lutz 2000. *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Pauwelyn, Joost; Wessel, Ramses A.; Wouters, Jan. Hrsg. 2013. *Informal International Law-making*. Oxford: Oxford University Press.
- Peters, Anne; Koechlin, Lucy; Förster, Till; Zinkernagel, Gretta Fenner. Hrsg. 2009. *Non-state Actors as Standard Setters*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Risse, Thomas; Ropp, Stephen C. 2013. »Introduction and Overview«, in *The Persistent Power of Human Rights. From Commitment to Compliance*, hrsg. v. Risse, Thomas; Ropp, Stephen C.; Sikkink, Kathryn, S. 3–25. New York: Cambridge University Press.
- Risse, Thomas; Ropp, Stephen C.; Sikkink, Kathryn. Hrsg. 1999. *The Power of Human Rights. International Norms and Domestic Change*. New York: Cambridge University Press.
- Ritsert, Jürgen 2007. *Bestimmung und Selbstbestimmung. Zur Idee der Freiheit*. Hamburg: Merus-Verlag.
- Ritsert, Jürgen 2009. »Der Mythos der nicht-normativen Kritik. Oder: Wie misst man die herrschenden Verhältnisse an ihrem Begriff?«, in *Probleme der Dialektik heute*, hrsg. v. Müller, Stefan, S. 161–176. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Rosert, Elvira; Schirmbeck, Sonja 2007. »Zur Erosion internationaler Normen. Folterverbot und nukleares Tabu in der Diskussion«, in *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 14, 2, S. 253–287.
- Sandholtz, Wayne. 2017. »International Norm Change«, in *Oxford Research Encyclopedia of Politics*, hrsg. v. Thompson, William R. Oxford: Oxford University Press.
- Weber, Max 2002. »Wissenschaft als Beruf [1919]«, in *Schriften 1894–1922*, hrsg. v. Kaesler, Dirk, S. 474–511. Stuttgart: Kröner.
- Wiener, Antje 2014. *A Theory of Contestation*. Heidelberg: Springer.
- Wunderlich, Carmen 2013. »Theoretical Approaches in Norm Dynamics«, in *Norm Dynamics in Multilateral Arms Control. Interests, Conflicts, and Justice*, hrsg. v. Müller, Harald; Wunderlich, Carmen, S. 20–49. Athens: University of Georgia Press.
- Wunderlich, Carmen 2020. *Rogue States as Norm Entrepreneurs. Black Sheep or Sheep in Wolves' Clothing?* Cham: Springer International Publishing.
- Young, Iris M. 1994. »Gender as Seriality. Thinking about Women as a Social Collective«, in *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 19, 3, S. 713–738.
- Zehfuss, Maja 2001. »Constructivism and Identity. A Dangerous Liaison«, in *European Journal of International Relations* 7, 3, S. 315–348.

**Zusammenfassung:** Drei zentrale Fragen prägen die Untersuchung von Normen: der soziale Kontext von Normen, die Bewertung von Normen sowie die Macht in und durch Normen. Der Artikel geht diesen Fragen nach, indem er zwei Verständnisse von Normen miteinander in den Dialog bringt: ein konstruktivistisches und ein reduktionistisches Normenverständnis. Das aus dem Dialog entwickelte verschränkte Normenverständnis erlaubt es, die Eigentümlichkeit von Normen bei ihrer spezifischen Vermitteltheit mit sozialen Kontexten, normativen Verortungen und Macht in den Blick zu nehmen.

**Stichworte:** Normen, internationale Beziehungen, Rechtsphilosophie, Konstruktivismus, Macht

### **What Are Norms? Interweaving a Reduced and a Constructivist Understanding of Norms**

**Summary:** The study of norms is shaped by three central questions: the social context of norms, the evaluation of norms and the power in and through norms. The article investigates these questions by bringing two norm approaches into a dialogue: a constructivist and a reduced understanding of norms. The resulting interwoven understanding of norms elaborates three answers concerning the peculiar mediation of norms with social contexts, normative positioning and power.

**Keywords:** norms, international relations, legal philosophy, constructivism, power

#### **Autorin/Autor**

Janne Mende  
Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht  
Im Neuenheimer Feld 535  
69120 Heidelberg  
Deutschland  
mende@mpil.de

Christoph Möllers  
Juristische Fakultät  
Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin  
Deutschland  
moellers@rewi.hu-berlin.de